



Königin des Friedens

Predigt beim Gottesdienst zur 70. Bezirks-Friedens- und Heimkehrerwallfahrt des Kameradschaftsbundes

1. Mai 2017, Pfarrkirche Maria Schmolln

Bei der heutigen Wallfahrt gedenken wir der Opfer der Kriege, der Gewalt und des Terrors. Die Heimkehrer danken für das Leben und die Rückkehr. Und wir beten um den Frieden. Wenn wir hier heute hier in Maria Schmolln zusammengekommen sind, dann sind die meisten von uns in einer nun mehr als 70-jährigen Friedenszeit aufgewachsen. Wie wenig selbstverständlich ein friedliches Miteinander ist, zeigen uns Kriege in Syrien, im Irak, Afghanistan, in der Ukraine, zeigen uns die Konflikte und Terror weltweit. Unzählige Soldatenfriedhöfe und Gedenkstätten zeugen davon, dass Friede ein zerbrechliches Gut ist. Es ist nicht selbstverständlich, dass sich der Krieg von damals in Europa in den Beziehungen gewandelt hat und ein freundschaftliches Miteinander, eine Partnerschaft zwischen den Ländern, ein gemeinsames Bauen am Bauplatz Europa geworden ist. Wir dürfen Gott danken, dass der Krieg, die Gewalt, die Verletzungen und das Morden von damals heute nicht mehr die Beziehungen vergiften, dass nicht mehr auf- und abgerechnet wird. Die Heilung des Gedächtnisses ist wichtig, die Läuterung der Erinnerung ist von großer Bedeutung. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Vergangenheit zum Nährboden von neuen Aggressionen und Kriegen, wie es auf dem Balkan noch vor wenigen Jahren überaus leidvoll der Fall war.

Es geht bei der Erinnerung an unsere Geschichte darum, offen und transparent für die Erfahrungen und das Schicksal anderer zu werden. Der Toten der Kriege zu gedenken, ist ein Liebesdienst sowohl der Angehörigen wie auch der Glaubens- und der Religionsgemeinschaften, letztlich eine Menschenpflicht. Der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens für eine Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick: Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. – Es ist eine geistliche Aufgabe, die dem Frieden dient, das Gedächtnis vergangener Leiden wach zu halten in dem Sinn, dass die Schreckensbilder der Vergangenheit davor abzuhalten sollen, in der Gegenwart die Hölle des Krieges zu entfachen¹. Zum Gedenken gehört es daher zunächst, den Vergessenen, jenen, die zur Nummer oder zur bloßen Funktion degradiert wurden, einen Namen zu geben. Denn als Christen wissen wir: Gott ist Gedächtnis. Er hebt gut auf und lässt nichts verloren gehen.

Frieden hinterlasse ich euch

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig

¹ So z.B. Paul VI. in seiner Rede an die Vereinten Nationen („Die Erinnerung müsste genügen ... Nie wieder Krieg“) in: AAS 57 (1965) 881; auch Johannes Paul II. in seiner Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7.6.1979 im Anschluss an den Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz, in: AAS 71 (1979) 844-848.

vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hin halten. Ein in sich zerrissener und gespaltener Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt.

„Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d. h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen.

Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde, die z. B. von den Nazis auf ihrem Rückzug fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein. Wo sie nicht den Boden ausbeuten konnten, sollte nichts mehr blühen und wachsen.

Indirekt gibt es diese Mentalität auch im Kleinen: Wenn es mir nicht gut geht, dann darf es anderen auch nicht gut gehen, wenn ich krank bin, dann dürfen andere nicht gesund sein, wenn ich weine, dann dürfen andere nicht lachen, wenn ich das Leben zum Wegwerfen finde, dann muss ich es auch anderen vermiesen, wenn wir entwurzelt sind, dann dürfen auch andere keine Heimat mehr bekommen, wenn ich sterbe, dann müssen möglichst viele mit mir in den Tod gehen.

Es blüht hinter ihm her. – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Im Johannesevangelium haben wir gehört: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. In Jesu Gefolge, in seiner Hinterlassenschaft, in seiner seine Erbschaft ist Friede, weil er das Karussell der Gewalt, der Aggression, der Verachtung und des Krieges unterbrochen und Entfeindung und Versöhnungsbereitschaft gelebt hat. Es blüht hinter Jesus her, weil er einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht eine Atmosphäre des Neides, des Ressentiments, des Zukurz-gekommen-Seins. Es blüht hinter Jesus, weil er nicht Zynismus oder Verachtung ausstrahlte, sondern Ehrfurcht vor der Würde gerade auch der anderen und Fremden. Es blüht hinter ihm her, weil nicht der Totenkopf sein Zeichen, sein Testament war, sondern die Hoffnung auf Leben und Auferstehung für alle.

„Jesu Nachfolger sind zum Frieden berufen. Als Jesus sie rief, fanden sie ihren Frieden. Jesus ist ihr Friede. Nun sollen sie den Frieden nicht nur haben, sondern auch schaffen. Damit tun sie Verzicht auf Gewalt und Aufruhr. ... Die Jünger Jesu halten Frieden, indem sie lieber selbst leiden, als dass sie einem anderen leidtun, sie bewahren Gemeinschaft, wo der Andere sie bricht, sie verzichten auf Selbstbehauptung und halten dem Hass und Unrecht stille. So überwinden sie Böses mit Gutem. So sind sie Stifter göttlichen Friedens mitten in einer Welt des Hasses und Krieges.“² So meditiert Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ über die Seligpreisung der Friedfertigen.

Die Jünger Jesu sind zum Frieden berufen. In einer Spiritualität des Friedens geht es zunächst um eine Abrüstung des Denkens. Da sollen eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Von daher ist es ihr wichtig, wohl mit den eigenen Grenzen zu leben, mit diesen aber dynamisch umzugehen und so leibliche, biologische und nationale bzw. ethnische Grenzen zu überschreiten. Eine Spiritualität des Friedens muss an die Wurzeln von Konflikten und Kriegen gehen. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Verachtung signalisiert:

² Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge. Mit einem Nachwort von Eberhard Bethge, München 1986, 87f.

Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Der biblische Prophet Jesaja hat eine große Vision für uns parat: Jerusalem wird der Schauplatz der großen Völkerverständigung sein: „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.“ Dieser Hoffnungstext geht runter wie Öl. Ja, wer wollte das nicht: ein Ende der unseligen Verstrickungen von Krieg, Völkerhass und Fanatismus. Wer wollte das nicht angesichts der ungezählten Kriegsschauplätze, der Vertreibungen und Verelendungen von Millionen von Menschen. Eine Welt, die nur den Frieden kennt – das muss unser Ziel sein. Und doch – Hand aufs Herz: Wie schwer fällt es oft schon im engsten Umfeld, Frieden zu stiften, jeglicher Gewalt eine Absage zu erteilen. Mobbing, Ausgrenzung, das Lächerlich-Machen – es geschieht im Kleinen schneller, als uns lieb ist. Oft genügt ein falsches Wort, um eine Kettenreaktion an Erniedrigung und Demütigung auszulösen. Die Utopie aus dem Jesajabuch ist selbst im Unmittelbaren eine Vision, die nur mit großer Anstrengung verwirklichtbar scheint. Und doch bleibt sie der Maßstab, der für uns ChristInnen in der Person Jesus von Nazareth in unmissverständlicher Form zugespitzt wurde: Er und seine Botschaft waren eins – und die Botschaft lautete: Das Reich Gottes ist nahe. Gott verheißt uns eine Wirklichkeit, die nur den Frieden kennt und die für uns in Jesus Realität wurde. Diese unerhörte Zusage kann uns unruhig und zuversichtlich zugleich machen. Eine Spiritualität des Friedens, wie sie für uns Christinnen und Christen wesentlich sein muss, geht zuallererst mit einer Abrüstung des Denkens einher. Eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle sollen aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Die Abkehr davon, sich und die eigene Meinung absolut zu setzen fördert eine Kultur des Respekts und der Versöhnung. Auch an der Wurzel von Krieg und Terror steht nicht selten die Vergöttlichung von Begriffen: Heimerde und Landbesitz, Nation, Ethnie und exklusiv verstandene Religion. Diese Götzen zu entlarven und dagegen Gott als den Urgrund von allem, dem Urgrund von Frieden und Versöhnung zu verkünden, das mag ein wesentlicher Auftrag an uns sein. Hier müssen wir Christinnen und Christen aller Konfessionen zusammenstehen und alles dafür tun, um dem Herrn den Weg dazu zu bereiten. Breiten wir unsere Kleider vor dem Friedenskönig aus. Wir, die wir unsere Wege im Licht des Herrn gehen wollen.

Auskunfts-fähigkeit im Glauben

„Frau Bundeskanzler, Sie haben die Verantwortung mit den Flüchtlingen angesprochen. Eine Verantwortung ist es ja auch, uns hier in Europa zu schützen. Eine große Angst hier in Europa (ist) diese Islamisierung, die immer mehr stattfindet.“ So wurde Angela Merkel gefragt. Die Antwort der deutschen Kanzlerin ist bemerkenswert. Sie wies zuerst darauf hin, dass viele der Kämpfer des islamistischen Terrors aus unseren Ländern kommen, junge Menschen, die bei uns aufgewachsen sind. Dann aber fuhr sie fort: „Angst war noch nie ein guter Ratgeber. Nicht im persönlichen Leben, und auch im gesellschaftlichen Leben nicht. Kulturen und Gesellschaften, die von Angst geprägt sind, werden mit Sicherheit die Zukunft nicht meistern.“ Dann aber sagt sie ein deutliches Wort an die Adresse derer, die immer vor dem Islam warnen: „Wir haben alle Freiheit, uns zu unserer Religion zu bekennen.“ Viele Muslime bekennen sich zu ihrem Glauben. „Wenn ich etwas vermisste, dann ist es, dass auch wir den Mut haben, zu bekennen, dass wir Christen sind. Haben wir doch den Mut, (mit ihnen) in den Dialog einzutreten. Aber auch mal wieder in den Gottesdienst zu gehen oder ein bisschen bibelfest zu sein.“ Kurz: „dass wir uns mit unseren eigenen Wurzeln befassen und ein bisschen mehr Kenntnis darüber haben. Das sage ich jetzt als deutsche Bundeskanzlerin“. –



Manche Diskussionen zeigen „eine Angst vor der Islamisierung, so dass man plötzlich die eigene Identität sichern will, die man aber in normalen Zeiten gar nicht so sehr lebt und zum Tragen bringt. Deshalb muss jetzt auch klar gesehen werden, wir müssen zu unserer christlichen Identität zurückfinden. Nur wenn wir eine positive Identität haben, können wir auf andere zugehen. Wenn wir nur eine negative Identität haben, steht jede Begegnung unter einem schlechten Vorzeichen.“ (Kurt Koch) Die Zukunft der Kirche wird entscheidend davon abhängen, ob wir Christen als Einzelne und gemeinsam „Auskunfts-fähigkeit“ erlangen und „auskunftswillig“ werden. „Es gibt viele Möglichkeiten, Menschen mit Christus und dem Evangelium in Berührung zu bringen. Und Gott kennt tausend Weisen, Menschenherzen an sich zu binden, auch heute.“ (Joachim Wanke)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz